

Entomologische Rundschau

mit Societas entomologica.

Verlag: Alfred Kernen, Stuttgart-W, Schloß-Str. 80

Die Entomolog. Rundschau erscheint am 1. und 15. des Monats gemeinsam mit dem Anzeigenblatt Insektenbörse. Bezugspreis laut Ankündigung in derselben. Mitarbeiter erhalten 25 Separata ihrer Beiträge unberechnet

Schriftleitung: Prof. Dr. A. Seitz, Darmstadt, Bismarckstr. 23

Inhalt: A. Seitz, Fünf entomologische Tage — H. Marschner, Die Großschmetterlinge des Riesengebirges.

Fünf entomologische Tage.

Von Dr. A. Seitz, Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Der vierte Tag: In den Nilgiris.

In die Nilgiri-Berge kam ich auf folgende Art: Überarbeitung in verantwortungsvollem Beruf hatte meine Nerven derart erschüttert; daß der Arzt mir mit voller Arbeitsunfähigkeit drohte, wenn ich mich nicht für mindestens ein Quartal in einen Ort verkröche, bis wohin kein Geschäftsbrief dringen könne. Weil mir gerade nichts Besseres einfiel — nichts lag mir damals ferner, als eine Entdeckungsreise —, fuhr ich nach dem mir von achtmaligem Besuch vertrauten Ceylon und quartierte mich bei dem wegen seiner guten deutschen Küche berühmten LYNCK auf »Mont-Lavinia« bei Colombo ein. Es wurde mir aber auf die Dauer zu heiß; damals schaute ich noch nach den *Ornithoptera* und den anderen großen *Papilio*, und dort flogen fast nur Danaiden. *Euploea* zu Tausenden, *Danais chrysippus* und *plexippus* zu Hunderten, *melissa* und andere in Anzahl; wirklich häufig war von Lycaeniden nur die gemeine *niseus*. So fuhr ich nach dem schön gelegenen Kandy, dessen angenehmes Klima mir von früher in guter Erinnerung war.

Dort fand ich aber Anschluß in solcher Fülle, daß mein Verlangen nach zeitweiliger völliger Abgeschlossenheit nicht befriedigt werden konnte. Der Burenkrieg neigte sich zum Ende, nur KRONJE und wenige Burenkommandanten leisteten noch verzweifelten Widerstand. Aus den von den Briten genommenen Stationen wurden die Gefangenen auf Ceylon und in Süd-Indien interniert, und es traf sich, daß auch die Wissenschaftler von Prätoria in Kandy untergebracht waren, so daß ich, da in Deutschland der Jameson-Einfall und das gewalttätige Vorgehen gegen die Burenstaaten mißbilligt wurde, im Burenlager als Freund verkehrte und tatsächlich einen Anhang fand, der, so sehr ich auch die Persönlichkeiten, besonders der Zoologen und Kollegen von Prätoria, schätzen lernte, doch

meiner Bewegungsfreiheit ebenso hinderlich war, wie der Bekämpfung meiner Übermüdung. Kriegsgefangene, wie verständlich auch ihre Mentalität ist, gehen Unbeteiligten doch schließlich insofern auf die Nerven, als sie so einseitig vom Gedanken ihrer Lage eingenommen sind, daß keine wie immer gerichtete Unterhaltung anderen Inhaltes aufzukommen vermag. Wir trieben Nachtfang, aber die Bestimmung der Heteroceren machte, da noch keine »Großschmetterlinge der Erde« existierten, die größten Schwierigkeiten, und immer wieder bot sich Anlaß zum Vergleich mit der Falterfauna der sterbenden Länder, der selbst bei lebhaftem Anflug die Stimmung des Abends zerstörte.

Auch hier zeigte sich die seltsame Erscheinung des schnellen Abflauens in der Zahl der anfliegenden Falter. Man hatte um das Buren-Gefangenenlager hell strahlende Bogenlampen gestellt, um den Wachtdienst zu erleichtern. An den ersten Abenden flogen die weißen Noctuen der Gattung *Sphettia* so dicht um die Laternen, daß man wie im Schneegestöber stand. An den Masten der Bogenlampen saßen bis herunter zur Erde die Oleanderschwärmer; *Diclephila hypothous* Cr. und *nerii* L. flogen so dicht, daß diejenigen, die sich an die Pfosten setzten, nur Platz fanden, wenn sie die anderen wegstießen; einmal fand ich auch die seltene *Deil. ernestina* Mr. Untermischt waren diese Sphingiden mit großen Eupterotiden, besonders mit *Eupterote fabia*, die bald in der lebhaft goldgelben Form (*ochripicta* Mr.), bald als bräunliche *fasciata* Mr. auftrat. Wer sich die Zeit nehmen will, alle Formen nach Zahl und Verlauf der Wellenquerlinien zu benennen, die man an einem solchen Flugabend fangen kann, wie das immer mehr Mode wird, der kann den rund 30 benannten Formen der *undata-fabia*-Gruppe wohl noch eine gleichgroße Zahl ebenso »hochwertiger« Mihiis anfügen.

Trotz dieser ergiebigen Abende verließ ich aus wohlverständlichen Gründen zu w i r k l i c h e r Erholung das idyllische Kandy und machte mich zur Reise nach dem asiatischen Festland fertig — nicht ohne auch hier ein kleines Erlebnis buchen zu müssen. Ich zahlte in Colombo den wirklich lächerlich billigen Preis von 120 Rupien für eine lange Wochen gültige Retourkarte nach Tutikorin, und ohne mein Billet weiter zu studieren, rief ich beim Austritt aus den Agenturräumen zurück: »Und der Name meines Schiffes heute mittag?« Nun verstand ich: »Cassiopeia« und beruhigte mich dabei. Eine »Cassiopeia« kannte ich; in irgendeinem Hafen hatte ich sie liegen sehen; und warum sollte auch ein Schiff nicht »Cassiopeia« heißen?

Noch hielten mich einige Abschiedsbesuche auf Ceylon auf, und besonders die Trennung von meinen Burenfreunden erforderte Zeit, so daß ich mich mit meinem Gepäck im letzten Augenblick in einen Kahn verstaute und auf ein leidlich geräumiges Schiff zugondelte, vor dem ich aber zurückprallte, als mir dessen Namen »Äthiopia« entgegenstrahlte. Ja, wo war meine »Cassiopeia«? In größter Hast

suchte ich den Hafen ab, denn mit der Hurligkeit des Tropenabends fiel die schwarze Nacht über die Landschaft herab. Schon sah man nur noch die schwarzen Riesenleiber der großen Schiffe, und nur schwer noch waren die Namen zu erkennen. Wieder ruderte mein Barkenführer auf einen Dampfer los und beteuerte, daß dies das gesuchte Schiff sein müßte. Aber als wir uns an den Bug herangepeilt hatten, wollte ich ausrufen: das ist ja wieder die »damned Aethiopia«, als mir das Wort im Halse stecken blieb: mit dem Ruderer redend, fluchte ich e n g l i s c h , was ich deutsch gedacht hatte, und da klang das Wort »Isiopeia« aus meinem Munde — die englische Aussprache der »Äthiopia«. Also hatte ich nur das hastig gesprochene Wort mißverstanden, und nun sah ich in meinem Fahrschein: Natürlich, Äthiopia!

Also los! Außer einem im Bombayer Farbwerk angestellten deutschen Chemiker war ich das einzige Blaßgesicht unter der schwarzbraunen Bevölkerung des Dampfers. Trotz kaum geschwundener Dunkelheit konnte ich in der Frühe des andern Tages beim Passieren der »Adamsbrücke« — die aber bekanntlich eine Meerenge ist — zahlreiche große schwarze Falter sehen, die im Abstand von ca. 50—100 m, alle in gleicher Richtung von der Südspitze Indiens nach Nord-Ceylon hinüberflogen. Ich konnte gut erkennen, daß es *Papilio hector* und *aristolochiae* waren, die Hauptwanderer jener Genden, *Euploea* und *Catopsilia*, sah ich hingegen nicht.

Die Fahrt nach den Nilgiris ist nicht sehr umständlich; es geht über Madura, Tritschina-Pali (gewöhnlich Trichinopoli oder bloß »Tritschin« genannt) in der Richtung auf Madras; dann auf der Querbahn Madras—Calicut bis in die Gegend der großen Städte Coimbatore und Metupalayan und mit einer steilführenden Bergbahn über Kullar nach Coonoor und Utacamund.

Etwas mehr als in der Hälfte dieses Zahnradgeleises liegt eine Station mit dem Namen Hillgrow. Es ist ¹⁾ nur eine Haltestelle: wie eine Etagere, einem großen Schwalbennest vergleichbar, wuchs eine tellerartige Platte aus dem ungeheuren Massiv der Nilgiri heraus; darauf stand ein Wächterhäuschen, aus dem, wie ein Berggeist, ein hoch beturbanter Indier mit schwarzem, eingefallenem Gesicht und langem, weißen Rübzahlbart herausschaute. Als der Zug, der auf diesem Gebirgsweg wechselweise über gewachsenen Boden und wieder über frei schwebende, über Abgründe führende stählerne Brücken hinwegfuhr, dort bremste, erhob sich ein Schwarm von *Libythea motya* oder *rama*, wie ich bei den unruhig umherwirbelnden Tieren zu sehen glaubte, auch Zwischenformen und allerhand aberratives Zeug enthaltend.

Da mußte ich wieder hin, und der damals gefaßte Plan, diesen sonst wohl schwer zugänglichen Punkt zu erreichen, hatte den Tag im Gefolge, den ich als den vierten meiner entomologischen Erinnerungstage niemals vergessen sollte, was der Leser am Ende dieses Artikels mir ungeschworen glauben wird.

1) Bzw. war zu jener Zeit (1902).

Um 4 Uhr nachmittags langte, noch bei schönem Sonnenschein, der Zug oben in Coonoor an, wo ich zunächst Station machte. Die erste entomologische Exkursion begann schon beim Besteigen des Wagens, der mich und mein Gepäck nach dem Bungalow brachte, den ich gemietet hatte; ich lauste mein Pferd ab, das von *Hippobosca* wimmelte, und fing die Bremsen von seinen Beinen. Dann zog ich mit Netz, Giftglas und Zubehör hinaus in den herrlichen Wald, der diesen Teil der Nilgiri-Berge überdeckt, der die »Tigerberge« (Tiger-Hills) genannt wird.

Aber die Wunder, die ich mir von diesem Waldgang erwartet hatte, blieben aus: Zwei ganze Tagfalter und wenige Mikros erbeutete ich innerhalb von 2 Stunden, und was? Einen Distelfalter, *Pyrameis cardui*, und eine *Precis oenone*; beides paläarktische Straßenschmetterlinge, nicht wert, daß man einen Schritt danach tue.

Das war recht deprimierend. Den Rat meines Bungalow-Boys, mir gleich einen Führer besorgen zu lassen, verachtete ich und verließ mich auf meinen Ortssinn, um auf eigene Faust einen Weg nach Hillgrow zu suchen. Vielleicht war der *Libythea*-Schwarm noch da.

Der Blick, den mein Boy ob meiner Zurückweisung seines wohlgemeinten Vorschlages auf mich warf, kommt mir wieder ins Gedächtnis, wenn ich die einschlägige Stelle in BONSELS »Indienfahrt« lese. Bei äußerst lebhaft ausgeprägter Devotion und tadellos korrekter Unterwürfigkeit stiehlt sich aus den sanften Hindu-äugen ein ironischer Strahl, aus dem man den Leitgedanken des Dieners liest: »Also auch du, oh Sahib, bist ebensolch ein Schöps, wie die anderen Europäer, die mehr von den hiesigen Verhältnissen verstehen wollen, als die Landeskinder. Doch, Herr, wie du befiehlst: renne dir deinen überlegenen Dickschädel nur so oft an, wie es dir Freude macht!«

Ich hatte also keinen Führer und krabbelte in 8000' Höhe an den oftmals steilen Nilgiris herum. Als ich so etwa glaubte, kurz oberhalb Hillgrow zu sein — die Station Ranymede hatte ich hinter mir gelassen, kam ich unangenehm ins Rutschen — immer schneller, immer steiler; ich hangelte mich an den dünnen Baumstämmchen abwärts, sprang von Baum zu Baum und landete richtig ca. 1½ m hoch über der kleinen Platte von Hillgrow, auf die ich in kühnem Satze hinuntersprang.

Da hatte ich mich nun gewaltig verguckt. Die *Libythea* waren fort. Andere Insekten nicht da. Aber noch mehr als diese vermißte ich einen Zugang zu diesem Adlerhorst! Nur das Geleise führte her und hin, und die es befahrende Bahn führte über schwindelnde Abgründe. Zu Fuß oder auf allen Vieren dies freischwebende Gestänge zu überschreiten, hätte ich erst mein Seiltänzerexamen mit 1 bestehen müssen und so wenig vom Schwindel wissen dürfen, wie ein Kirchturmspitzen-Reparateur. In beiden Qualitäten war ich Dilettant, beruhigte mich aber bei dem Gedanken, daß ich ja nur in den nächsten Zug einzusteigen brauche, um

wieder an einem brauchbaren Untergrund zu landen. Ich begriff auch nicht, warum der Berggeist von Bahnwärter sein Gesicht unter dem riesigen Turban in überaus klägliche Falten legte und mir in einer mir gänzlich unverständlichen Sprache allerhand vorjammerte. Daß ich nicht hierher gehörte, wußte ich ohnedies, und wie ich wieder fortkommen könne, glaubte ich mit meiner europäischen Intelligenz bald heraus zu haben. Es war aber nicht so.

Zunächst glaubte ich verlangen zu sollen, daß man in British-Indien Englisch verstehe und hielt dem Rübezahl eine längere englische Rede. Aber er wurmte sich immer jämmerlicher vor mir herum, und ich konnte schließlich nicht daran zweifeln, daß er mich nicht befördern könne. »Brauchst du auch gar nicht, lieber Meer-greis; wenn überhaupt ein Zug hier vorbeifährt, dann will ich schon mitkommen. Hier hast du Geld, mehr als ein Ticket zur nächsten Station kosten kann, nun schlüpe nur getrost in deinen Bau!«

Aber der Alte sah das Geld mit einem sehnsüchtigen und einem zweifelnden Auge an, und da es lauter neue Rupien waren, die in der Abendsonne blitzten, nahm er es schließlich unter ständigem Lamentieren an sich, hörte aber nicht auf, seinen Turban mit zweifelhaften Gebärden zu wiegen. Da kam mir plötzlich der Gedanke, die Bahn fährt heute nicht mehr; und als ich diese Frage durch Zeichnungen im Sand ihm verständlich gemacht hatte, blitzte in seinen müden Augen ein Aufleuchten: »Das ist's Herr, warum du nicht fahren kannst.«

Jetzt begriffen wir beide. Aber was war das? Hörte man nicht in der Ferne ein Rattern? Fuhr nicht irgendwo im Gebirge ein Zug über eine tönende Eisenbrücke? Und mußte er nicht den »Knotenpunkt« Hillgrow passieren? Ab- oder aufwärts galt mir gleich; nach oben kam ich nach Coonoor, in mein Nest, nach unten nach Erode und leicht nach der Großstadt Coimbatore. Jetzt holte ich mir den »Stationschef« wieder aus seinem Schilderhaus und war willens, ihn meine europäische Superiorität bestaunen zu lassen, mit der ich, obwohl Fremdling aus der Ferne, den Fahrplan von Hindostan und Umgebung besser zu meistern verstünde, als er in seinem Amte, das er, seinem mumifizierten Aussehen nach zu urteilen, schon seit Eröffnung der ersten südasiatischen Bahnlinie bekleiden mochte. Aber der Bergesalte verfiel wieder in tiefe Trauer und aus seinen indischen Expektionen klangen mir nur zwei englische Worte ins Ohr: »Only Boys, only boys!« Was konnte er meinen? »Boys« — jawohl! Ein Arbeiterzug, der nur dritte Klasse oder vielleicht nur Lastwagen führt, die von einigen »boys« transportiert werden. Aber was machten mir Unbequemlichkeiten aus! Ich war entschlossen, auf einem Steinblock, einem Balken, überhaupt auf jedem denkbaren Gegenstand, wenn er nicht grade eine Rolle Stacheldraht war, Platz zu nehmen, und beruhigte auch etwas den alten Herrn; stellte aber doch fest, daß ihm entschieden nicht so wohl war, wie mir, der ich mich geborgen glaubte.

Jetzt ratterte es wieder von neuem, und ganz in der Nähe. Bald mußte der Zug um die nächste Gebirgsnase herumbiegen. Zu meiner größten Unzufriedenheit versuchte nun der Alte, mich in seinen Affenkasten zu persuadieren und bedeutete mir, ich solle mich verstecken. Der Zug hält hier nicht. Meinetwegen. Wenn ein »Gentleman« in Europäerkostüm wünscht, so wird er wohl halten; des war ich so sicher, daß ich mich spreitbeinig mitten ins Geleis stellte und wie ein »Rotkapp« bei uns seinen Kochlöffel, demonstrativ mein nilgrünes Schmetterlingsnetz in die Höhe hielt.

In dem tauchte der Zug auf, aber der Erfolg meines Beginns war ein höchst unerwarteter! Auf dem Anzugwagen gewahrte ich ein Dutzend Helme; ein kurzes Kommando ertönte, und blitzend gingen die Gewehrläufe eines ganzen Detachements auf mich in Anschlag. Schnell machte ich die Bahn frei, aber der Führer der Eskorte hatte mich doch gesehen und sprang vom anfahrenden Wagen ab. Ein blutjunges englisches Offizierchen, dem ich alsbald meine Lage auseinandersetzte. Auch gewahrte ich nun im Anhängerwagen die grauen, rotgebänderten Hüte, die den gefangenen Buren zur Kenntlichmachung aufgesetzt wurden. Anfangs schien der Offizier Schwierigkeiten machen zu wollen. »Wer sind Sie? und wie kommen Sie dazu, einen Kriegsgefangenentransport aufzuhalten?« Aber meine ganze Aufmachung, die Vorzeigung einiger *Papilio crino*, die ich gefangen hatte, beruhigte ihn doch. Ich erzählte ihm, daß ich nicht hätte ahnen können, daß die Kriegsgefangenen bis auf die Höhen des Nilgirgebirges verschleppt würden, noch auch wußte, daß die Inder die Buren als »Boys« bezeichneten. »Eigentlich darf ich Sie gar nicht mitnehmen; aber ich sehe ihre Lage und will Sie befördern, wenn Sie sich verpflichten, auf ein Zeichen von mir den Zug zu verlassen, denn ich darf Sie nicht mitbringen.« Ich hätte noch viel mehr gelobt, wenn es verlangt worden wäre und freute mich im stillen, daß das Abenteuer so glimpflich ausging; aber das dicke Ende kam nach.

Der Offizier quartierte einen Bremser aus seinem Häuschen, in dem ich Platz nahm. Zu beiden Seiten, vorsichtigerweise, Soldaten mit fertiggemachtem Gewehr. Ich verhielt mich der Lage angemessen, hielt die Hände vor mich etwas hoch und zeigte keine Neugierde, die Gefangenen oder ihre Eskorte zu studieren. Nach etwa einer Stunde hörte man Flintenschüsse aus der Höhe, und beim Umfahren eines Felszackens sah man auf der nächsten Bergnase Reiter sprengen. »Jetzt springen sie ab«, befahl der Offizier, und ich erfaßte die Handgriffe, um mich auf den Boden herabzulassen. Am untersten Griff hing ich noch mit einem Arm und wollte diesen letzten Halt eben loslassen: da schwand der Boden unter mir, das Gleis führt frei über einen Abgrund von ungeheurer Tiefe. Die Baumkronen unter mir in der Felsschlucht sahen wie kleine Pilze aus, und nur mit Grauen konnte ich in die gewaltige Schlucht herniederblicken.

»Da hing ich und war mirs mit Grausen bewußt.« Krampfhaft

umklammerte meine Hand den Bremsergriff, und ich schauderte beim Gedanken, daß dies schwebende Gleis lange ohne Untergrund bleiben könne. Das war nun glücklicherweise nicht der Fall; nur wenige Minuten schwebte ich in der Luft, dann hob sich in langsamer Fahrt die Zahnradbahn wieder auf begrastem Boden, und wie ein satter Blutegel ließ ich mich fallen und dankte meinem Schöpfer, so davongekommen zu sein; meine Kräfte hatten ausgereicht, aber noch volle zwei Jahre war ich durch Schmerzen im Schultergelenk im Gebrauch des überanstrengten Armes behindert.

Gesammelt hatte ich nicht viel. Einige zusammengesuchte *Libythea* und etwa ein Dutzend der selteneren *Mycalesis adolphei*, einer Art, die tatsächlich weniger rar ist, als ihr Ruf erwarten läßt. Nur Kenntnis der Fundstellen ist nötig, um sich ein halbes Dutzend oder mehr zu verschaffen. Am Tag trifft man sie nicht leicht an, aber früh morgens, noch bevor die Frühnebel von den Berggipfeln abgezogen sind, sieht man die frischgeschlüpften Exemplare aus dem den Weg flankierenden Dickicht hervorkommen und kurze Zeit an feuchten Wegstellen saugen; diese Augenblicke muß man wahrnehmen.

Das war a u c h ein entomologischer Tag, wenn auch weniger wichtig durch seine Ausbeute, als durch das erlebte Abenteuer.

Eine merkwürdige, interessante Gesellschaft war es, die da oben in »Glenwiews Hotel« in Coonor die Gebirgsluft genoß. Meine Tischnachbarin war eine russische Fürstin U., Schwester des damaligen russischen Kriegsministers KUROPATKIN. Mein Gegenüber, ein emeritierter Oberst W., der den Rest seines Lebens der Ausrottung der Tiger widmete. Dort, meinte er, sei noch viel für ihn zu tun, und da er erfuhr, daß ich Direktor eines deutschen zoologischen Gartens sei, machte er mir den Vorschlag, sich mit ihm zusammenzutun und die schönen Exemplare für meinen Garten einzubringen. Er war erstaunt, zu hören, daß erwachsen eingefangene Tiere keine allzu erwünschten Gäste in den Tiergärten sind, und daß wir schöne, rationell aufgezogene, an den Menschenbesuch vor den Käfigen gewöhnte, in Gefangenschaft geborene Tiger unter Umständen den oft unbändigen Wildfängen vorziehen. Aber das »Fangen« machte ihm keinen rechten Spaß; als ich ihn um seine dauernde Adresse bat, bekam ich die Antwort: »Die gibt es nicht. Sie finden mich stets an dem Punkt der Erde, wo es zur Zeit die meisten Tiger gibt. Wenn hier aufgeräumt ist, vielleicht in Tibet!«

Da meine Reise keine Sammel-, sondern lediglich Erholungsreise war, fiel die Beute nicht glänzend aus, obwohl ich manches aufgriff, und besonders auf Chalcosiiden und Eryciniden achtete. Sie steht in keinem Verhältnis zu der mächtigen Ausbeute, die Sir GEORGE HAMPSON von den Nilgiris mitbrachte. Als ich später einmal meine klägliche Kollektion von dort zur Sprache brachte, meinte Sir GEORGE lachend: D r e i F e h l e r haben Sie gemacht vom Standpunkt des Kollektors: Erstens waren Sie auf der verkehrten Seite

des Gebirges; zweitens hatten Sie die zwei schlechtesten Monate des Jahres gewählt — eine fast völlige Flugpause, und drittens muß man, um an meine Ausbeute heranzukommen, nicht acht Wochen dort sammeln, wie Sie, sondern acht Jahre wie ich.

Ich bin überzeugt, Sir HAMPSON hat recht. (Schluß folgt.)

Die Großschmetterlinge des Riesengebirges.

Von *H. Marschner*, Hirschberg i. Schlesien.

(Fortsetzung.)

Venilia Dup.

480. »*macularia*« *L.* tritt nur lokal und vereinzelt auf. Ich fing sie im Mai am Hausberge, am Sattler und am Herdberg. Die Raupen leben an niederen Pflanzen.

Semiothisa Hb.

481. »*notata*« *L.* findet sich nur in Laubholzbeständen, vorwiegend in Birken, die auch die Futterpflanzen der Raupen sind. Ich fing die Art im Juni und Juli am Scholzenberg und im Grünbusch.

482. »*alternaria*« *Hb.* ist selten und vereinzelt. Ich fing diese im Juni bei Agnetendorf und am Helicon. Die Raupen leben an Weiden, Schlehen und Traubenkirsche.

483. »*signaria*« *Hb.* ist selten. Ich konnte diese im Mai und Juni am Kemnitzkamm und am Kappenberg erbeuten. Die Raupen leben an Fichten.

484. »*liturata*« *Cl.* erscheint häufiger und ist selbst auf dem Hochgebirge vertreten. Ich fing diese von Mai bis Juli am Helicon, Molkenberg, in den Schneegruben und auf der Geiergucke. Die Raupen leben an Nadelbäumen, vorwiegend an Fichten.

Hibernia Latr.

485. »*leucophaearia*« *Schiff.* ist sehr häufig und im ganzen Gebiet verbreitet, im März und April, wo Eichen vertreten sind, an denen auch die Raupen leben. Ich habe wohl Übergänge zu den beiden Formen *marmoraria Esp.* und *merularia Weym.* gefunden, doch zur intensiven Ausfärbung der beiden Formen reichte die Verdunkelung nicht aus.

486. »*aurantiaria*« *Esp.* fing ich im März und April am Molkenberg, bei Eichberg, am Cavalierberg und am Mühlberg. Die Raupen leben auf Eichen und Ahorn.

487. »*marginata*« *Bkh.* ist selten, im Mai und Juni. Ich fand sie bei Eichberg. Die Raupen leben an Laubbäumen.

488. »*defoliaria*« *Cl.* ist häufiger; vorwiegend fliegt diese im Oktober gern ans Licht. Ich fing sie in der Stadt am Licht. Die Art ist sehr veränderlich. (Fortsetzung folgt.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Rundschau](#)

Jahr/Year: 1934

Band/Volume: [51](#)

Autor(en)/Author(s): Seitz Adalbert

Artikel/Article: [Fünf entomologische Tage. Der vierte Tag: In den Nilgiris. 117-124](#)